

Nr. 252. Bromberg, den 30. Oktober 1936

Der tolle Achaz.

Roman von Joh. Wilhelm Hendel.

Copyright by Albert-Langen-Georg-Müller-Verlag, München.

(11. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Ein frohes Gefühl wallt in Achaz empor. Jetzt, hier vor diesen Zeugen, hat er ja Gelegenheit, ihr zu zeigen, daß er ihres Andenkens nicht unwert ist. „Sie kommen in einer unruhigen Zeit, Lord Irving", sagt er, beinahe hätten Sie uns hier in Berlin nicht mehr angetroffen . . ."

„Beinahe hätte ich Preußen nicht betreten können, wenn ich nicht klüger gewesen wäre als die französische Besatzung —" Erstaunte Blicke Lützows! Achaz bekommt ein Papier gereicht. „Wir wollen mit offenen Karten spielen und Vertrauen zueinander haben", fügt Irving hinzu. Und Achaz liest. — Hortense schreibt: „Lord Irving können Sie unbedingt vertrauen. Er ist ein Freund und Vertreter der Englischen Regierung. Er wird mit Geld Ihren Kampf unterstützen."

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihren Unternehmungen. England bietet Ihnen durch mich finanzielle Hilfe und Zuflucht, falls Sie — was wir nicht hoffen wollen — nicht damit durchkommen. Auch an Gneisenau ist dieses Angebot ergangen."

Lützow sagt begeisterten Dank. „Wir brauchen Waffen, Waffen und nochmals Waffen! Das Pferdematerial ist gut. Die Mannschaften in Westfalen warten nur auf das Zeichen, das wir geben."

Lord Irving legt eine große Geldsumme auf den Tisch. „Hier! Kaufen Sie! Versorgen Sie Ihre Leute! Napoleon ist unser alter Feind. Seine Zeichen müssen mit Feuer und Schwert, mit Blut und Brand ausgelöscht werden."

„Hortense!" entgegnete Achaz, „daran erkenne ich ihren Geist!"

„Ich habe sie lieb wie eine Tochter", sagt Irving nachdenklich. „Alles an ihr ist wie edles Metall. Ich gebe zu, der Gedanke, Ihnen zu helfen, ging nicht zuletzt von ihr aus."

„Wir werden beweisen, daß wir des Vertrauens wert sind."

Jahn bringt einen Arm voll Weinflaschen. Bald perlt der goldene Saft in Gläsern.

„Wo werden wir uns wiedersehen?"

„Ich hoffe — in Paris!" — Irving lächelt siegessicher.

Sie bringen ihn bis zur Haustüre. Sie wundern sich, wie königlich die Haltung des Mannes in der schlichten, grauen Kleidung ist, als er davongeht.

Bis spät in die Nacht sitzen die beiden, Achaz und Lützow, dann beieinander und arbeiten Pläne und Befehle, Aufträge und Aufrufe aus. Und Achaz, der Kundschafter, fügt da und dort noch geheime Wege in den Kartenskizzen ein und berät den Freund, wo die guten und sicheren Freunde wohnen. Lützow schildert noch einmal den Kriegsplan. „Der Hauptmann Katte wird einen Handstreich auf Magdeburg versuchen. Hast du die neuesten Nachrichten aus Spanien gelesen? So müssen wir es auch machen: einen Volkskrieg entfesseln, an vielen Stellen zugleich einen Guerillakrieg führen, nie uns recht fassen lassen und doch überall sein . . ."

Nach Mitternacht gehen sie auseinander. Der Kampf kann beginnen . . .

Wochen vergehen. Die Patrioten sind wie im Fieber. Nun ist Schill ausgezogen. Der Herzog von Braunschweig hat eine stattliche Truppenmacht versammelt, um die Franzosen aus Sachsen hinauszudrängen und seine Stammlande zu befreien. Tausend geheime Hände regen sich, die Erhebung zu entfesseln und überall gehen Listen um, in die sich Freiwillige eintragen können.

Der tolle Achaz braust durchs Land. Nachts reitet er bei den Freunden in stille Gehöfte ein. Am nächsten Tag gehen Flugblätter und Listen durch die Gegend.

Der Bauer Malchus warnt ihn: „Mein Namensvetter ist Minister Jérômes. Der sagt, das westfälische Königreich ist ein Land ohne Vergangenheit. Sehen Sie sich vor! Die alten Gesetze sind abgeschafft, mit ihnen die gutsherrliche Gewalt und Gerichtsbarkeit und die Leibeigenschaft. Die Bauern glauben, daß es ihnen gut geht. Die denken noch mit Schrecken an die Zeit, wo der Kasseler Herzog hierzulande deutsche Männer und Landsleute als Soldaten an das Ausland verkaufte. Jetzt werden sie von Jérôme mit zarten Handschuhen angefaßt, und die Wachen im Schloß präsentieren, wenn sie mal eine Kommission zum König schicken. Nee, hoffen Sie nich zu viel! Die neuen Pisängers, so nennen und verdrehen sie das Wort paysans, sind nicht kriegslustig."

Aber Achaz weiß, er kann sich auf seine tausend, die er geworben hat, verlassen; sie warten nur auf seinen Ruf.

Wenn er so des nachts durch die Wälder, Felder und Dörfer streift, da wacht sein Reiterblut in fröhlichen Akkorden."

Der Rappe schnaubt und spitzt die Ohren, wird unruhig. Ein schwarzer Wind faucht ihnen entgegen, als sie in das Dorf einreiten.

Zwei Männer kommen aus einem Haustor, machen mit einer brennenden Laterne, die verdunkelt ist, das verabredete Zeichen. Achaz steigt ab. Gesprochen wird im Freien nichts. Sie gehen ins Haus. In der rauchgeschwärzten Küche, als die Laterne auf dem Tisch steht, und gespenstische Schatten über die Wände huschen, stopft einer der jungen Bauernsöhne gemütlich seine Pfeife aus dem Paket, auf dem das Bild Schills in bunten Farben prangt, und sagt: „Wir haben Sie abgefaßt, weil Gefahr droht. Überall streifen feindliche Reiter bei Tag und Nacht durchs Land."

„Von Schill noch nichts Neues gehört?"

„Nein."

„Ich auch nicht. Ich weiß nur, daß er die Elbe überschritten hat und auf Dessau losgezogen ist."

„Wie viele haben sich noch als Freiwillige gemeldet?"

„Ein paar hundert Mann. Sind alle einzeln abgeritten. Alle zur schwarzen Legion des Braunschweigers. Ich bin auch auf dem Wege dahin."

Die beiden jungen Männer sehen einander verständnisinnig an. „Nehmen Sie uns auch mit!"

„Gut!" — Ein Handschlag! — „Angenommen!"

Sie reiten ab. Und kommen auch glücklich durch, trotz den Spähern.

— —

Ein altertümliches Haus in Tangermünde. Im Erdgeschoß ein kleiner Laden. Ein Schild über der Tür: Max Schulze, Lederwaren.

Der Verwalter Krautholz steht vor dem Haus; durch den Spalt des Fensterladens schimmert noch Licht. Max arbeitet also noch in der Werkstatt. Der Sturm fährt um die Giebel der nachtschwarzen Häuser. Die Läden klappern.

„Es hat geklopft", sagt Lisbeth Krautholz, die junge Frau. Vor zwei Jahren hat sie diesen lustigen, arbeitsamen Riemermeister geheiratet. Wie ernst und schmal ist er in dieser Zeit geworden! Sie schaut still auf die Ledertasche, durch die er die Nadel zieht. „Es hat geklopft, Max", sagt sie noch einmal.

Schulze steht auf und öffnet die Haustür. „Vater! — Nanu? So spät? Was gibt es denn? Doch nichts Schlechtes?"

„Nee. Nur sehen wollte ich, wie es euch geht? Es ließ mir keine Ruhe."

Lisbeth hängt sich an seinen Hals. „Ach Gott, Vater! Wie freu ich mich! Bist müde, komm, setz dich! So! Gleich bring ich dir was zur Stärkung. Ganz erschöpft siehst du aus!" — Und schnell eilt sie in die Küche hinaus . . .

„Zu Fuß die Strecke — ist doch ein gehöriges Stück Arbeit! Aber! — Aber es litt keinen Aufschub. Ich mußte zu euch. Und nun höre: Heute mittag schickte der Herr Achaz, der tolle Kumpan — muß schon so sagen — einen Reiter. Glücklicherweise fing ich ihn auf dem Felde ab, denn in Birkholz liegen immer noch westfälische Soldaten. Heute nacht würden Sie den verwundeten Lützow zu dir bringen. Du sollst ein gutes Lager zurechtmachen. Er soll ein paar Tage bei euch ausruhen. Sie kommen, die Schwarzen des Braunschweiger Herzogs!"

Lisbeth kommt mit einem Krug dampfenden Eierbiers an. „So, lieber Vater, nun laßt's euch gut schmecken!"

Krautholz sieht sie dankbar an, „das werd' ich." — Er wischt sich den Schweiß. „Werden wohl auch nicht viel ausrichten auf die Dauer. Haben wir doch alle geglaubt, der Schill macht uns frei, und ganz Norddeutschland erhebt sich wie ein Mann. Und nun ist er geschlagen, und alles ist schlimmer wie vorher."

„Ach, Vater!" Lisbeth winkt müde ab . . .

Max Schulze legt das Handwerkszeug aus der Hand. „Habe mir ja längst so was gedacht, als es so still mit einem Male wurde."

Sie gehen ins Wohnzimmer herüber. Krautholz steht da, als lausche er zurück in alte Zeiten.

Der Sturm braust stärker ums Haus.

Die Ziegel und Fensterläden klappern.

Lisbeth erschrickt . . . War das nicht ein Klopfen an der Gartentür? —

Jetzt noch einmal. Deutlicher! Dringender!

Max Schulze geht zur Tür. „Wer ist draußen?"

„Ein guter Freund! Öffnen Sie!"

Er reißt die Tür auf. Zwei Männer schieben eine Bahre herein, auf der ein Verwundeter liegt. „Es ist der Major von Lützow!" sagt der eine leise; und wischt sich mit der verbundenen Hand, die vollständig durchblutet ist, den Schweiß von der Stirne. — „Lassen Sie niemand zu ihm!"

Die beiden Männer verschwinden in der Nacht . . .

Lisbeth und Max Schulze betten Lützow im Schlafzimmer bequem und sauber. Er sieht sie dankbar an. „So ein Pech!" sagt er nur.

Krautholz wagt eine Frage, obwohl er sieht, daß der Verwundete Schmerzen hat.

„Wo ist Schill?"

„Auf dem Wege nach Stralsund." Und bitter fügt er hinzu: „Das Volk hat sich nicht erhoben, wie wir erwarteten. Sonst hätten wir bestimmt Magdeburg überrumpelt. So aber — wir waren zu schwach. Als wir auf der Straße das Karree der westfälischen Truppen angriffen, sprang meinem Gaul die Kinnkette am Zaum; er ging durch, rannte um das Karree herum, wurde mir unter dem Leib erschossen. Und als ich dalag, schossen sie Zielscheibe auf mich. — Deutsche taten das! Es ist das Furchtbarste in dieser Zeit."

*

Schill ist geschlagen. Das Schicksal hing über ihm wie eine schwarze Wolke voll Neid und Unglück. Aber der junge Held aus Braunschweig ist unbesiegt. Wo seine schwarzen Reiter durch die Lande schwärmen, die wilde Schar, die den weißen Totenkopf am Tschako trägt, da stürmt alt und jung herbei, und der Jubel eilt ihnen voraus: „Sie kommen! Die schwarze Legion ist da!"

Dresden und Leipzig hatten sie besetzt; dann hatte der Waffenstillstand von Znaim sie in Sachsen überrascht. Und der Braunschweiger erlebte nach langem Harren den Dank vom Hause Habsburg; wie ein bitterer Trunk war das, der die deutsche Seele vergiftete: der Kaiser in Wien ließ ihn beim Friedensschluß im Stich. Seinen Erblanden solle er entsagen, hieß es. Das tut er nie und nimmer. Einige tausend Mann hat er noch um sich, die treu sind. Da gibt er den Marschbefehl auf Halberstadt, und so sehr sich das Regiment des Königs Jérôme, das den Weg nach Braunschweig abschneiden soll, zur Wehr setzt, es wird überwunden und zersprengt. „Rache für Schill! — Keine Gnade!" — heißt der Schlachtruf. Und auch Achaz bekommt da die Bluttaufe, als er einen Offizier vom Pferd stößt und mitten im Getümmel von zwei Reitern angegriffen wird, die vorzügliche Fechter sind. Sein Rappe setzt mit einem gewaltigen Sprung zwischen beiden durch, Achaz kehrt sich um und feuert die Pistole ab. Der eine fällt, der andere prallt mit ihm zusammen und schon dringt sein Degen in seinen linken Arm. Nur einer flinken Wendung verdankt er, daß er nicht in die Brust ging. Aber nun haut Achaz zu und unter dem gewaltigen Hieb zersplittert Helm und Schädel . .

Nach dem Treffen ziehen sie nach Norden. Und kommen in Gegenden, die Achaz wie seine Tasche kennt. Er bittet den Herzog um einige Tage Urlaub, denn sie biwakieren, um den Mundvorrat und die Munition zu ergänzen. „Dazu kann ich mit verhelfen. Tangermünde ist nicht weit, und wir können, wenn wir es bei Nacht überrumpeln, Pulver und Blei genug bekommen, und auch Gewehre und Kanonen! Außerdem ist der verwundete Lützow dort versteckt, den ich holen will. Geben Sie mir meine „Zweihundert" mit. Hier kenn' ich Weg und Steg!"

Der Braunschweiger lacht und gibt Vollmacht. Und in der nächsten Nacht überwältigen sie still und unauffällig die Torwachen von Tangermünde. Ehe die Schlafenden etwas merken, ist die Besatzung gefangen. Kein Schuß durfte fallen, und es fiel auch keiner, denn den blinkenden Bajonetten der sagenhaften und wie Gespenster auftauchenden Totenkopfreiter half der Schrecken, der ihnen mit der Kunde ihrer Taten vorausgeeilt war . . .

Vom Kirchturm schlägt es Mitternacht. Da klopft Achaz an Max Schulzes Tür. Er findet Lützow.

„Daß ich dich so wiederfinden muß!"

Eine Weile sehen sie einander stumm an. In ihren Augen brennt der Schmerz über verlorenen Kampf und der heilige Entschluß weiterzukämpfen. „Wenn du willst und du kannst alter Freund, dann bringe ich dich heute nacht noch über die Elbe. Herr von Chasot in Berlin hat, das weiß ich, bereits einen falschen Paß für dich liegen. Hinter Schillschen Offizieren ist die französische Besatzung her wie der Teufel hinter Fliegenleim! Du mußt Preußen verlassen."

„Will ich auch. Ich möchte nach Dänemark. Und du?"

„Ich habe Lust, ins Lager des Feindes überzugehen, mitten in seinem Herzen zu nisten. Kundschafter, Spion, der für unseren vaterländischen Geheimbund arbeitet, Reiterführer, Rebell im Rücken des Feindes will ich sein. Niemand soll mich kennen und erkennen. Offiziell werde ich Polizeipräfekt sein. Ja, du siehst mich an, mein Lieber, als sei ich verrückt geworden, oder als hätte der Kerzenschein aus mir einen Teufel mit anderem Gesicht gemacht, aber es ist so. In diesem Kriege bin ich befördert worden." Er lacht vergnügt.

Lützow stimmt ein, aber er klingt nach Zweifeln. „Wenn das man gutgeht!"

„Das laß nur meine Sorge sein! — Also höre, Lützow, du mußt Scharnhorst unbedingt von meinem Vorhaben unterrichten. Gneisenau ist auf dem Wege nach England. Ich bin auf Reisen. Das ist die beste Maske, unter der ich

ungestört fürs Vaterland arbeiten kann. Scharnhorst muß wissen, daß ich an den Niederrhein gehe. Meine geheimen Nachrichten an ihn zeichne ich mit „Jean Baptiste". Hier sieh mal, ich will dir erklären, welch sonderbares Erlebnis ich hatte!" — Er holt Papiere aus seiner Tasche. „Die Papiere gehören einem Gefallenen. Es war auf der Verfolgung nach der Schlacht bei Halberstadt. Ich setzte ihm nach. Er schoß zweimal an mir vorbei. Dann kamen wir ins Handgemenge. Er fiel ... Eine unerklärliche Empfindung bestimmte mich, vom Pferd zu steigen und in seinen Taschen nach Papieren zu suchen. Denn ich wollte wissen, warum er „Chaumette" gerufen hatte, als er auf mich eindrang".

„Chaumette — das Rätsel des Krieges hinter den Fronten im Dunkel".

„Das reizte mich, kannst du dir denken. Ich nahm die Papiere an mich. Ich werde die Rolle des Toten weiterspielen. Und weißt du warum? Er hatte keine Familie, so ging es aus den Papieren hervor. Aber eins war sonderbar. Er sah mir ähnlich, sogar auffallend ähnlich. Nur daß er einen kleinen Spitzbart trug. Nun, den laß ich mir wachsen. Aber dann trug er noch etwas bei sich: die Ernennung zum Polizeiperfekten in Cleve, die Jérôme eine Woche vorher urkundlich vollzogen hatte. Sie war also offenbar bei der kämpfenden Truppe geschehen. — Noch einmal sah ich dem Toten ins Gesicht und zeichnete seine Züge auf das Papier; da schau, so sah er aus! Er lebte am Niederrhein, war zuletzt Reserveoffizier bei den westfälischen Dragonern und nannte sich Jean Baptiste von Ullius. Landbesitz muß er auch haben, das erkenne ich aus einer Zahlungsanweisung an die Westfälische Landesbank in Kassel."

„Junge, du bist toll. Du hast ja schon viele Überraschungen in deinem Leben geboren. Aber dies ist dein tollster Streich! Hoffentlich wird es auch dein erfolgreichster ..." Er drückt dem Freund die Hände.

„Eine Bitte, Lützow ... wenn es wieder losgeht ... halte mir eine Offiziersstelle in deiner Reitertruppe frei!"

„Verlaß dich darauf, Achaz, der Adjutant ist dir sicher ..."

Reiten kann Lützow noch nicht. So besorgen sie einen Wagen für ihn. Und dann wird bei einem Großbauern Rast gemacht, und Achaz und Lützow stecken sich in alte Bauernkleider und kommen unbelästigt bis Berlin durch, obwohl nach Schillschen Offizieren Tag und Nacht gesucht wird.

Ihr Abschied ist kurz: „Also, Lützow, du weißt, wenn es soweit ist, sehen wir uns wieder!"

Achaz eilt zum Braunschweiger Herzog zurück und weiht ihn in seinen Plan ein. Der macht zuerst ein bedenkliches Gesicht, dann aber lacht er über den guten Einfall.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchweih im Herbst.

Skizze von **Christel Broehl-Delhaes.**

Die Luft war grau und müde, und die Wolken gingen so träge und schwer, als könnten sie sich nicht einmal zum Niederregnen entschließen. Ein seltsamer Tag für eine rheinische Kirmes mit Buden, Schaukeln und Karussells, mit Tanzzelt und Vogelschießen. Alles drängte zur Einkehr und Besinnlichkeit an diesem Kirchweihfest in Blankenberg ob der Sieg. Die Patronin des Ortes war Sankt Katharina, und sie schüttete die letzten Pflaumen, reif und süß, von den Bäumen. Aber die Wälder des Burgberges spiegelten schon rotes und gelbes Laub im klaren Wasser der Sieg wider, und um die Ruinen der ehemals so mächtigen Feste krächzten die Raben.

Die Bauern kamen von nah und fern. Auch Katharine feierte ihren Namenstag stets in Blankenberg. Sankt-Katharinen-Tag! Das einzige Mal im Jahr, wo sie von ihrem Dienstherrn ein paar Tage frei bekam ... In Blankenberg wohnten noch einige entfernte Angehörige ihrer Familie, die sich ihrer freilich kaum mehr erinnerten. —

Auf ihrem Rundgang streifte Katharine auch den Platz des weltlichen Festes, das nun einmal von altersher dem Kirchenfeiertag angeschlossen ist. Da stand das graue, feste Zeltdach der Bude mit den Stoffen und Spitzen, den Bändern und Schleifen, die es sonst in Blankenberg ob der Sieg nicht zu kaufen gab.

Katharine kannte den Händler viele Jahre. Immer, wenn sie zum Markte kam, stand er an der gleichen Stelle. Und so tat sie einen scheuen und neugierigen Blick hinüber, traf damit mitten in seine Augen hinein, sah ihn aber dann in einer männlichen Bewegung den Kopf beugen.

Kurz vor der Kirche machte sie kehrt, obwohl die Glocken über ihr dröhnend mahnten und die Klänge der Orgel ihr nacheilten. Eine Schürze wollte sie erstehen vielleicht auch Stoff für einen Winterrock. Leicht konnte nachher im Trubel das Beste vergriffen sein.

Die Bude des Händlers hatte ein Firmenschild wie ein richtiges, fest gebautes Geschäft. „Hermann Brith, Köln-Mülheim", stand darauf. Als die stille Magd es staunend las, lachte sein Besitzer.

„Auch wieder einmal hier zum Katharinentag?" redete er sie freundlich an.

„Kennen Sie mich denn?" stotterte sie erschrocken, denn sie hätte nie für möglich gehalten, daß jemand von ihrem bescheidenen und unterdrückten Dasein Notiz genommen haben konnte.

„Nun, eine so langjährige und treue Kundin?! Wohl an die zehn Jahre kommen Sie doch schon her. Damals war ich noch mit meinem Vater hier. Ja, er ist nun schon manche Weile tot, und ich habe das Geschäft allein. — An Ihrem schönen, blonden Haar erkenne ich Sie jedesmal — —"

Die Katharine wurde ganz verwirrt. „Schönes, blondes Haar"? Das hatte doch noch niemand an ihr bemerkt.

„Ja, zehn Jahre sind eine lange Zeit", fuhr der Mann hinter dem Budentisch fort, „da ändert sich viel. Zu Ihnen kann man wohl auch längst nicht mehr „Fräulein" sagen?"

„Wieso nicht?" fragte sie.

„Nun, weil Sie sicherlich inzwischen längst in den heiligen Stand der Ehe getreten sind!"

„Ich? Ach nein — mit wem? Ich bin Waise, stehe ganz allein — —"

„Hindert Sie denn das daran, zu heiraten?" fragte er belustigt.

Ihr Gesicht wurde immer verwirrter, ihre Stimme immer stammelnder. Wenn sie den Blick hob, begegnete sie seinen guten Augen, sah sie seinen lächelnden Mund.

„Wie sollte ich das wohl machen?" meinte sie ratlos. „Ich komme ja nicht 'raus. Der Bauer ist so streng, und ich habe so Arbeit — und dann die Kirmes — —?"

„Freilich, die Kirmes fällt spät, da hat man zum Tanzen und Springen bald keine Lust mehr, nicht wahr? Aber im Sommer, wenn das Korn reift und die Sonne so warm scheint, wenn — —

„Nein, nein", unterbrach sie ihn, „dann habe ich ja noch mehr Arbeit und bin so müde, daß ich nicht feiern kann."

„Arbeit ist schön", erwiderte er, „ich stehe ja auch ständig hinter dem Ladentisch, aber so ein bißchen Freude muß doch auch sein. Schade, daß ich so wenig frei habe ... wir könnten doch mal spazieren gehen? Am Morgen. Bis mittag sind die Buden ja geschlossen. Sind Sie morgen noch hier, Fräulein — —"

„Ich heiße Katharine", erriet sie seinen Wunsch und gab ihm ihre Hand über die breite Auslage hinweg, und sie vergaß, daß sie eine Schürze und einen Rock kaufen wollte. Und doch hatte sie etwas gefunden!

Am nächsten Morgen gingen sie wirklich spazieren. Wie war es neu und seltsam für Katharine, dieses Mädchen, das nur Arbeit kannte. Es war keine abendliche Schwüle und kein nächtlicher Rausch in dieser ersten Begegnung. Das Licht der Frühe stand glashell und klar über allen Wegen, über den Wiesen und dem Walde, und ebenso waren auch ihre Gespräche.

Brith erzählte von seinem kleinen, freundlichen Daheim in einem Vorort der großen Stadt Köln, von den schönen, stillen und frohen Wintermonaten, ehe es im Mai wieder losging auf die Dörfer, von Trier bis Gießen, von Koblenz bis Aachen, hin und her und kreuz und quer, wo gerade eine Kirchweih war.

„Sicher haben sie mich oft verheiraten wollen", plauderte er launig und ernst, „aber eine Frau für mich, die muß besonders beschaffen sein, auf die muß ich mich während meiner Wanderfahrt verlassen können wie auf mich selbst. Und mit den Mädchen ist das da manchmal schon so 'was — — Meine Frau müßte sich, solange noch keine Kinder da sind, hier und da mit mir treffen und dann stän-

den wir mal gemeinsam hinterm Ladentisch. Dann wieder führe sie ins Heim zurück und machte es mir schön, daß ich ausruhen könnte, wenn ich wiederkäme . . .

„Ihre Frau würde es — schön haben", sagte sie leise, und ihre schimmernden Blicke waren ins Weite gerichtet.

„Sankt Katharinen-Tag", sagte er und wandte sein Gesicht ihr zu. „Jetzt kommt nur noch „Barbara", und dann geht es wieder heim nach Köln.

Auch sie erzählte. Von ihrer ereignislosen Kindheit, von dem Bauernhof, auf dem sie diente, von ihrer Heimatlosigkeit und aller fast vergessenen Sehnsucht nach eigenem Leben und eigenem Heim und Sein.

Da blieb er plötzlich stehen auf dem Wege zwischen den Wiesen, auf denen blaß und lila die Herbstzeitlosen standen.

„Katharine", sagte er, „wir kennen uns schon so lange, wenn wir auch nie miteinander gesprochen haben. Aber ich habe dir oft nachgesehen und oft beobachtet, wie du dich benahmst und dahergingst. Und das hat mir sehr gefallen . . . Und ich? Daß ich so lange gewartet habe, ist doch kein schlechtes Zeichen. Die erste beste mochte ich nicht! Wollen wir nicht zusammengehen? Ein bißchen siehst du dann von der Welt, im Frühling, du, und im Sommer, wenn es so lustig ist auf dem Lande. Und im Winter haben wir es dann warm und gut, still für uns. Katharinentag! Ist es nicht höchste Zeit, daß das Haus bestellt wird?"

Sie ließ ihm die Hände. Die Glocken vom nahen Ort begannen wieder zu läuten.

„Jetzt gehen wir hin und bestellen das Aufgebot. Der Pfarrer kennt mich gut, noch besser meinen alten Vater. Der mußte immer eine gute Flasche aus dem pfarrherrlichen Keller trinken . . . Ja! Und wenn dann Sankt Barbara vorüber ist, dann packe ich alle meine Siebensachen und hole dich!"

Sie ging wie auf Wolken. Die irdische Katharina, irdisch und glücklich wie eine Heilige, nicht mehr heimatlos, nicht mehr geduldet . . .

Die Luft war nicht mehr grau und müde. Ein frischer Wind erhob sich und trieb die Wolken beiseite. Eine warme, dunkelgoldene Herbstsonne breitete letzte und tiefe Wärme über die Erde, ehe es Winter wurde.

Unvergessene kleine Freundin.

Tierskizze von **Max Geißler.**

Papageien gehören zu den Tieren, die über hundert Jahre alt werden, wenn sie Glück haben". Sie haben ein erstaunliches Gedächtnis.

Ein Schiffer von St. Pauli brachte einen mit, der seine erste Jugend im brasilianischen Urwald verturnt hatte. Koko hieß er. In der Gefangenschaft litt er nicht an Heimweh. Man gab sich Mühe, ihm etwas beizubringen, aber er schien einer von jenen, die nicht alle werden. In der Lernstunde trieb er gern Allotria. Doch dies änderte sich bald.

Eines Tages nämlich kam die kleine Helga, eine Nachbarstochter. Das Kind war hübsch, etwa dreizehn Jahre alt und trug das schwarze Haar immer kurz geschnitten. Helga gewann einen verblüffenden Einfluß auf den grünen Koko. Er lernte von ihr . . . nur von ihr; und schließlich wußte er ein halbes Dutzend Zitate aus deutschen Dichtungen auswendig und pfiff Melodien deutscher Liedermeister. Das Seltsamste war, daß er die auch am richtigen Platze zum besten gab. Warf der frühe Abend sein rosiges Licht über den Käfig, dann pfiff Koko „Seht, wie die Sonne dort sinket!" Und wenn jemand zu Gast kam, so begrüßte er ihn nicht schon in der Tür: „Du Lump du!" In jedem Falle: er gab Worten und Weisen die nötige Einfärbung des Gefühls. Und eines Tages sagte er zu seiner Lehrmeisterin: „Guten Tag, kleine Elga!" Natürlich: denn das „H" am Anfang konnte er als Brasilianer nicht sprechen. Aber erstaunlich blieb es doch. Auf diesen Gruß war er gar nicht dressiert worden. Da legte Helga ihren roten Mädchenmund an das Gitter des Käfigs, Koko küßte ihn und sagte: „Ich hab' dich doch so lieb, so lieb!" Kam Helga ein paar Tage nicht, ward er traurig und fand sich erst wieder in seine Fröhlichkeit, wenn er an den Hausarbeiten erkannte, daß heute Sonnabend sei . . . also würde Helga am nächsten Tage sicherlich erscheinen. Und so war's auch.

Fünf Jahre ging das in dieser Weise. Koko lernte ungeheuer viel. Keine Frage: es konnte sich bei ihm nur um eine Zuneigung ganz eigener Art handeln. Manchmal pfiffen sie Duette; manchmal, während sie bei einer Handarbeit saß, erzählte sie ihm Geschichten, denen er reglos lauschte, als ob er sie verstände. Aber einmal . . .

Nun ja, einmal war dieses köstliche Lehren und Lernen zu Ende. Als Helga die junge Frau eines Maschinentechnikers geworden war und mit ihrem Manne nach Australien ging . . .

Sehr traurig schien Koko von Stund an, und oft pfiff er einen langen Nachmittag so vor sich hin: „Ach, wie liegt so weit, ach, wie liegt so weit . . ." Nun war er auch häufig unwirsch, und wenn jemand mit einem lieben Wort an seinen Käfig trat, rückte er so weit wie möglich ab und heuchelte: „Ich bin müde." Er fand zu den Menschen keinen Weg mehr.

Eines Tages verkaufte man ihn an einen Förster; nicht weil man ihm grollte, sondern aus Mitleid; man glaubte ihm diesen Aufenthaltswechsel schuldig zu sein, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

In der neuen Umgebung fühlte er sich behaglich. Wenn sein Käfig am offenen Fenster des Waldhauses stand und draußen die Finken schlugen, so fesselte ihn das. Und wenn ein Eichhorn ihm gar die Nüsse zwischen den Gitterstäben herausstahl, dann schimpfte er wie in seiner Urwaldzeit.

Auch darüber verstrichen Jahre. Koko hatte klingeln gelernt wie die Grasmücken und flötete wie die Amseln.

Einmal kam ein Mädchen zum Ferienbesuch in das Waldhaus. Das Kind war sehr hübsch, trug das schwarze Haar kurz geschnitten. Koko sah es und legte den Kopf zur Seite, wie er es zu tun pflegte, wenn er nachdachte. Keinen Blick wandte er von dem Kinde. Plötzlich ging ein Zittern der Freude durch seinen Körper. Er trippelte auf der Sitzstange daher und jauchzte: „Guten Tag, liebe kleine Elga! Wie hab ich dich so lieb, so lieb!"

Vier Jahre hatte er diese Worte nicht mehr gesprochen.



Bunte Chronik



Pflanzenbestäubung durch Säugetiere.

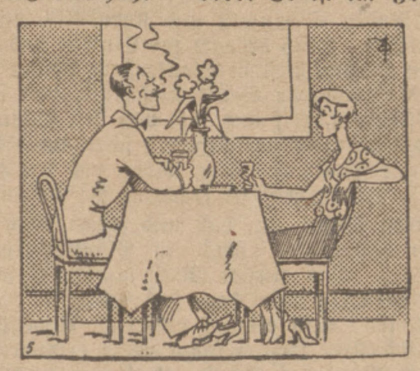
Im allgemeinen kennen wir als Träger der Bestäubung nur die Insekten. Professor Dr. O. Porsch hat nachgewiesen, daß daneben auch eine ganze Reihe von Säugetieren als Blütenbestäuber in Betracht gezogen werden müssen. Dazu gehören vor allem mehrere Fledermausarten wie Flughunde und Vampyre. Auch der australische Kletterbeutler, eines der kleinsten Säugetiere der Welt, spielt für die Bestäubung an Bäumen eine nicht unwesentliche Rolle. Besonders interessant ist die Beutelmaus Acrobates, die überhaupt fast ausschließlich von Blütenprodukten lebt. Zu den Blumen, die in tropischen Gebieten überwiegend von Fledermäusen bestäubt werden, gehört die herrliche Blüte des Affenbrotbaumes, außerdem noch einzelne Kakteenarten.



Lustige Ecke



Die engen Schuhe — oder: Er ist im Irrtum!



„Sie sehen so stolz aus, Herr Krause — haben Sie vielleicht eine Eroberung gemacht?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.